

Glaube und Gesundheit

Von Daniel Beutler

Das sogenannte bio-psycho-soziale Krankheitsmodell ist seit etlichen Jahren in der Medizin allgemein anerkannt. Als Hausarzt muss ich mir aber die Frage stellen, ob ich meinen Patienten gerecht werde, wenn ich die spirituelle Dimension ausklammere? In den letzten fünf Jahren wurden mehrere interessante Studien veröffentlicht, welche kaum erwartete Zusammenhänge zwischen Religiosität und Gesundheit belegen.

Erstaunliche Offenheit

Die religiöse Haltung von Patienten und deren Offenheit für geistliche Themen wird allgemein unterschätzt, d.h. die meisten Menschen, die ihren Hausarzt aufsuchen, sind grundsätzlich an spirituellen Dingen interessiert. 70% der Patienten hegen eine bestimmte spirituelle Überzeugung, auch wenn diese nicht direkt in religiöser Form zum Ausdruck kommt und sogar 75% geben an, bereits irgendwelche spirituelle oder religiöse Erfahrungen gemacht zu haben.

Heilsamer Glaube

Die wissenschaftliche Untersuchung der medizinischen Bedeutung des Glaubens zeigt erstaunliche Resultate. So bestätigt eine Analyse aus über Tausend Studien und klinischen Tests, dass in gut zwei Dritteln der Fälle ein Zusammenhang zwischen besserer Gesundheit und Glaube besteht. Insbesondere die psychische Verarbeitung von Krankheiten scheint gläubigen Menschen besser zu gelingen. So gaben 90% von Patienten nach Herz-Bypassoperationen an, dass ihnen das Gebet zur Stressbewältigung diene und ihnen half, mit der Krankheit besser zurechtzukommen. Auch bei Krebspatienten zeigten sich positive Resultate. So konnten Patienten mit malignem Melanom (Hautkrebs) durch ihren Glauben ihre Krankheit bedeutend besser annehmen. Aber auch Trauerreaktionen im Zusammenhang mit einer Krebserkrankung verliefen schneller und umfassender.

Christen leben gesünder

Ein wichtiger Aspekt ist derjenige des gesunden Lebensstils. So konnte gezeigt werden, dass Menschen, die eine religiöse Überzeugung haben, viel seltener rauchen und dass ein positiver Einfluss auf den Heilungsverlauf einer Suchterkrankung besteht. Hingegen zeigen Menschen mit einer chronischen Alkohol- oder Drogenabhängigkeit ein geringeres Interesse an geistlichen Fragen. Bereits seit über dreissig Jahren ist auch bekannt, dass die Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft das Selbstmordrisiko erheblich senkt.

Glauben senkt Kosten

Auch aus ökonomischer Sicht dürften folgende Studienresultate interessieren. Regelmässige Gottesdienstbesucher, welche stationär behandelt wurden, wiesen eine um rund die Hälfte geringere Wahrscheinlichkeit auf, im vorhergehenden Jahr bereits in stationärer Behandlung gewesen zu sein. Ausserdem verbringen religiös eingebundene Patienten bei einer Erkrankung eindeutig weniger Tage im Spital. Patienten, die wegen einer Depression stationär behandelt werden mussten und sich selber auf einer Skala eine „starke innere Religiosität“ zuwiesen, zeigten eine schnellere Genesung und verliessen die Klinik früher.

Freud'sches Erbe

Die moderne Medizin scheint noch immer unter dem Banne von Sigmund Freud zu stehen. Er betrachtete die Religion als konflikthaften, infantilen Wunsch nach väterlicher Sicherheit und so per se als krankmachend. Im persönlichen Kontakt mit Ärztekollegen stelle ich immer wieder diese Haltung fest. Andererseits ist gerade im Spannungsfeld von Psychiatrie und Seelsorge ein

Gesinnungswandel zu beobachten. Früher wurden die krankmachenden Aspekte religiösen Lebens (Angst, religiöse Neurosen, Abgehobenheit, etc..) hervorgehoben. Heute scheint sich die säkulare Psychiatrie ihres Mangels an spiritueller Substanz bewusst zu werden und richtet ihren Blick vermehrt auf die praktische Arbeit der Seelsorger. Besonders das Konzept der „Vergebung“, die auch schwierigsten zwischenmenschlichen Beziehungen Entlastung und heilsames Erleben bringen kann, hat offenbar das Interesse der säkularen Psychiater geweckt.

Dr. med. Daniel Beutler, Mühlethurnen